

#### 4. Remagen im Mittelalter und zur Römerzeit.

Hierzu Taf. III u. IV.

Remagen liegt am nordwestlichen Ende der Rheinebene zwischen Schloss Rheineck und dem Apollinarisberg, in dem von Fluss und Gebirge gebildeten, sich bei letzterem zuspitzenden Winkel. Die südliche Hälfte des Ortes, begrenzt durch die Hauptstrasse und Marktstrasse (man sehe Plan), liegt etwa 8 m höher als das Rheinwerft, so dass alle von diesen Strassen an nach dem Rhein gehenden Gassen starken Fall haben. Das Nordwestende der Stadt liegt am höchsten und tritt, nach West und Nord von hoher Mauer umgeben, bastionartig vor; in alten Zeiten war es dadurch von hoher Bedeutung für die Vertheidigung. Die Stadt hat zur Zeit 2663 Einwohner und 437 Häuser.

Die Berge liefern ihr zwei schwache Wasserläufe:

1. Die nahe bei der Apollinariskirche im „Welschborn“, 41,70 m über dem Nullpunkt des Rheinpegels entspringende „Bergtränk“; sie zieht sich durch das Thal „Gosse“ am Fusse der Zwillingshügel „Hundsberg“ und „Ochsenberg“ hin und geht nordwestlich um die Stadt herum zum Rheine.

2. Den „Litzerbach“<sup>1)</sup>, welcher, 103 m über Pegel entspringend und aus einem Seitenthal der Gosse kommend, am gleichen Punkte mit der Bergtränk, am Bachthor, die Stadt erreicht, von da aus früher die ganze Bach- und Hauptstrasse derselben bis zum Neuthor offen durchfloss und dann, rechtwinkelig abbiegend, den Rhein erreichte. Beide Quellen sind jetzt zur Wasserleitung gefasst und nur bei starkem Regen oder Gewitter treten sie wieder sichtbar auf und verfolgen, jetzt aber gemeinsam, den alten Weg der Bergtränk um die Stadt herum.

1) Nach Ortsbezeichnung, wahrscheinlich Umbildung von Lützelbach.

Das römische Rigomagus, Regiomagus<sup>1)</sup>, wird schon im 4. Jahrhundert n. Chr. von Ammianus Marcellinus erwähnt, kommt auf der Peutinger'schen Karte der römischen Militärstrassen vor und ist einer der ältesten Rheinorte. Nach Binterim<sup>2)</sup> erzählt eine belgische Chronik, es habe Julius Caesar bei seinem zweiten Zuge an den Rhein das Städtchen Reimagen der Diöcese Köln gegründet; Minola<sup>3)</sup> bezeichnet es als eines der 50 Castelle, welche nach Tacitus im Jahre 9 n. Chr. Drusus zu seiner Deckung am Rhein errichtete; vielleicht hat Caesar das Castell gegründet und Drusus es vollendet.

Vom Castell verlautet nichts bis 356 n. Chr., als Kaiser Julian nach der im Jahr vorher stattgehabten ersten Durchbrechung der römischen Rheingrenzen durch die Germanen mit einem Hilfsheer an den Rhein kam. Er fand von den Alpen bis zum Meer 54 Städte zerstört, ungerechnet die kleinen Castelle und Thürme, es standen nur noch das Castell Confluentes, das Oppidum Rigomagus und ein Thurm bei Köln. Dann erfolgt 406 n. Chr. der zweite Rheinübergang der Germanen und bei dessen furchtbaren Verwüstungen scheint auch Remagen zerstört worden zu sein, weil in einem unter Kaiser Valentinian III. (452—455) angefertigten Staatskalender des morgen- und abendländischen römischen Reiches kein römischer Garnisonsort unterhalb Coblenz und Andernach mehr angeführt wird. Das linke Rheinufer war also damals schon fränkisch, nur Köln und Trier hielten sich noch bis 464. Man wird hiernach also mit aller Wahrscheinlichkeit den Aufenthalt der Römer in Remagen von 9—406 n. Chr. annehmen dürfen.

In der fränkischen Zeit wird der Ort zuerst wieder genannt in einer Schenkungsurkunde von 856 und in ähnlichen Fällen mehrfach später.

1) Von Einigen übersetzt mit „Königsfeld“. Andere deuten Rig (Rigi) als Berg und magus als Haus, Aufenthaltsort, Heim (man sehe „Rheinischer Antiquarius“, Coblenz 1862, III. Abth. 9. Band, S. 152 und „Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Caesar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete“ von A. Minola, Thal Ehrenbreitstein 1804, S. 127). Man dürfte hiernach am besten übersetzen mit: Berghaus, Berganlage, Bergheim, was hier ja vortrefflich passen würde, weil das Castell bei der hochgelegenen katholischen Pfarrkirche stand.

2) „Die alte und neue Erzdiöcese Köln in Decanate eingetheilt“, von A. J. Binterim und J. H. Mooren, Mainz 1830.

3) Wie oben unter 1, S. 17.

1198 wurden Remagen und die umliegenden Orte von den Truppen Philipps von Schwaben im Kampfe mit Otto von Braunschweig verbrannt, 1475 in der Fehde zwischen Erzbischof Ruprecht von Köln und Hermann von Hessen vom Reichsheer eingenommen und geplündert. Weiterhin wurde der Ort 1632 durch die von Linz aus unter Baudissin eingerückten Schweden geplündert. Diesen nahmen 1633 die Spanier unter Ernst von Isenburg-Grenzau denselben wieder ab; dann rückte einen Monat später Baudissin wieder vor, machte die Spanier nieder und verbrannte den Kirchthurm mit 200 Häusern.

1642 eroberten die Hessen und Weimar'schen die Stadt, 1645 liess sie der kurkölnische General Melander petardiren und besetzen.

Dies die Hauptdaten aus der mittelalterlichen Leidensgeschichte des Städtchens. Sie lässt sich, was die vielen Brandverwüstungen betrifft (1644 standen nur noch 60 Häuser und Hütten) noch bei fast jedem Bau auf undurchwühltem Grunde nachweisen: man trifft dabei stets ein oder mehrere Fuss unter der Oberfläche auf eine schwarze, stark mit Holzkohlstückchen durchsetzte Erdschicht von wechselnder Dicke<sup>1)</sup>, auch noch über den Bereich der alten Stadtmauern hinaus.

Von dieser alten Stadtumwallung ist, ausser einer, theilweise indess immerhin ansehnlichen Strecke vom Pintthore an um die Pfarrkirche herum bis zum Bachthor nur wenig mehr zu sehen, die Neuzeit hat sie vielfach durchbrochen und weggeräumt, so namentlich das Rheinufer entlang, wo sie nebst dem „Umgange“ noch bis gegen 1850 bestand; schon in den 20er Jahren wurden Theile dieses Umgangs längs der Stadtmauer an Private verkauft, weil noch Kriegskosten aus den Freiheitskriegen zu decken waren. Der besterhaltene und anscheinend niemals ausgebesserte Theil der alten Stadtmauer zeigt sich mit Schiesscharten und einer unterhalb derselben horizontal laufenden Doppelschicht vorkragender Steinplatten in der Milchgasse, er ist fast durchweg in Bruchstein ausgeführt und nicht, wie überwiegend die andern Mauertheile, in Basalt.

Der von dieser Umwallung umfasste Bereich bildet noch heute den eigentlich geschlossen gebauten Theil der Stadt, wenngleich sich letztere auch weit darüber hinaus vergrössert hat. Bei solchen Erweiterungsbauten ist man vielfach auf alte Fundamente gestossen,

1) Bei einem Hausbau am Rheinufer (Fahrgassenecke) im Jahre 1858 traf man diese Schicht in 5 Fuss Tiefe an, sie war 6 Fuss mächtig und mit Steintrümmern durchsetzt, wahrscheinlich also durch Ablagerung von altem Bauschutt entstanden.

namentlich auch östlich vom Neuthor und bis über das Kloster hinaus, welcher Umstand wahrscheinlich zu der herrschenden Sage Veranlassung gegeben, die Stadt sei ehemals bedeutend grösser gewesen, ihr Mittelpunkt habe überhaupt weiter nach Kripp hinaus gelegen. Dabei wird betont, dass Fahrgasse und Frohngasse schon längst so geheissen, als sie noch nicht bebaut gewesen. Nun aber werden in Urkunden vom 16. Jahrhundert die Ortsstrassen aufgeführt, ohne dass von einer ausserhalb der Stadtmauern bestehenden Strasse Erwähnung geschieht. Die Aussenbauten bestanden also höchst wahrscheinlich schon damals nicht mehr, sie wären sonst auf unsere Zeit gekommen, weil nach dem 30jährigen Kriege keine besondere Ortszerstörung mehr stattfand. Frohn- und Fahrgasse führten von jeher durch Weinberge, deren Mauern ihnen ein gassenartiges Ansehen gaben, zudem verdankt die Frohngasse ihren Namen doch jedenfalls dem ehemals frei gelegenen Frohnhofe. Nach Allem zu urtheilen waren die Aussenbauten römische und fränkische zerstreute Niederlassungen von wohl überwiegend gewerblichem Charakter, worauf auch die Funde hindeuten. Sie gingen weit über den Ort hinaus (so fand sich z. B. noch ein Römerbau in dem Thälchen der Bergtränk weit über der Apollinariskirche hinaus), und daraus darf man schliessen, dass die römischen Zustände und Zeiten weit gesicherter und beruhigter waren, als die des Mittelalters, in welchem man sich hinter festen Mauern bergen musste.

Die Zeit der Errichtung der Stadtmauern ist ziemlich sicher festzustellen. „Am 3. Februar 1357 bestätigte Kaiser Karl IV. dem Grafen Gerhard von Berg und Ravensberg aus dem Hause Jülich die Reichspfandschaft an dem Dorff Remagen uff dem Reyne gelegen . . .“ und gestattete ihm, „Remagen das Dorff und seinen Begryff mit Graben, Muren, Turren, Erkern, Porten etc. zu vestenen, stirken, befryden und zu einer gemurten Stat zu machen.“ Laut einer Urkunde aus dem Jahre 1360 gestattet Gerhard den Bürgern zu Remagen die Erhebung einer Accise zur Befestigung ihrer Stadt. In einer alten Urkunde vom Jahre 1636 und 1637 heisst es: „Als nemlich, dass ein ehram Rath aus der Wein- und Bieraccise unsre Stadtmauern, Graben, Thürm, Pforten und deren Klaustrern hat zu bauen und zu repariren.“ Die Accise bestand noch im Jahre 1673, denn in diesem Jahr klagt die Stadt, dass Leute ohne Accis zu bezahlen, Wein verzapfen, was sodann verboten wird<sup>1)</sup> (Pfr. Kn.). Dem Grafen Gerhard von Berg folgte

1) Pfarrer Knöppel, 1868 hier verstorben, verfasste eine werthvolle Arbeit über Remagen, der diese Notiz, sowie mehrfache weiterhin folgende, entlehnt ist.

1380 dessen Sohn Wilhelm als Herzog von Berg, welcher die seinem Vater ertheilte Erlaubniss zur Befestigung benutzt zu haben scheint. Die Stadt hatte dem Erzbischof Friedrich von Köln zugesagt, keine Festungsbauten zu errichten, infolge dessen gerieth Herzog Wilhelm mit dem Erzbischof wegen des Baues in Streit, welcher 1386 durch ein Schiedsgericht dahin geschlichtet wurde, dass die Bauten wieder niederzulegen seien, widrigenfalls der Erzbischof berechtigt sein sollte, sie zu schleifen. Hiernach also wurden die Stadtmauern zwischen 1380 und 1386 erbaut. Sie bestanden und bestehen aus 1—1½ m dickem Mauerwerk theils aus Basalt, theils aus Bruchstein, hatten drei halbkreisförmige Ausbauchungen oder Thürme und nach einer Urkunde aus dem 16. Jahrhundert folgende Thore: die Neue Porz — die Bachporz — die Pintporz — die Ackermannsporz — die oberste Porz — die Tapperzporzen. In einer Gemeinderechnung von 1636—1637 heisst es:

„Ausgab dieser Statt Bedienten zur Belohnung. Erstlich dem Bürgermeister 100 Mark. . . . Item dem Pfortzener an der neuen Porten 6 M. It. dem Pfortzener an der Bachporten 6 M. It. dem Pfortzener an der Oberstenporten 2 M. It. dem Pfortzener an der Rheinporten 2 M. It. dem Pfortzener an der Pündtpforten 3 M. . . .“

Auf einer andern Bürgermeisterrechnung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche Herr Martinengo hier im Auszug mittheilt und welche ganz ähnlich lautet, kommen folgende Thore vor:

Die neue Porz — die Bachporz — die Pintportz — die Ackermannsportz — die Häffnertzportz — die Oberste Portz.

Rheinportz und Ackermannsportz bedeuten wohl dasselbe Thor, und ebenso muss Häffnertzportz mit Tapperzporz identisch sein.

Von diesen angeführten 6 Thoren besteht nur noch ein einziges; von den andern sind, Neu-, Bach- und Pintthor ausgenommen, sogar die Namen nicht mehr im Gebrauch. Die drei zuletzt genannten Thore waren überbaut und bewohnbar, das Neuthor soll das ansehnlichste gewesen sein; dieses sowohl wie das Bachthor waren so enge, dass die zwischen Köln und Frankfurt am Main fahrenden hochbeladenen Frachtwagen oft nicht hindurch konnten, weshalb sie in den 20er Jahren niedergelegt wurden. Mit „Tapperzporz“ kann nur das einzige jetzt noch bestehende kleine Spitzbogenthor benannt worden sein, welches nahe bei der Pfarrkirche dicht an die Eisenbahn herantritt; es ist vermauert und bewohnt und steckt so tief im Boden, dass nur noch der Spitzbogen herausragt.

Von dieser Stelle nur wenig nach dem Rheine hin fand sich 1885 „im Deich“ noch eine andere, pfortenartige Durchbrechung der Stadtmauer (Pl. d). Schon mehrfach war es aufgefallen, dass sich in letzterer hier unterhalb eines kräftigen Entlastungsgewölbes ein Halbkreis von schwachen Tuffsteinen zeigte, unmöglich bestimmt, eine Last zu tragen und sichtlich nur angebracht als Zeichen, dass hier etwas verdeckt und vermauert worden, dessen Wiederauffindung man den Nachkommen erleichtern wollte. Nach Ausbrechung der Bogenfüllung fand man innerhalb der Basaltstadtmauer eine mit Tuffsteinen scheidelrecht überspannte Pforte von 1,30 m Weite eingemauert, versehen noch mit dem Angelstein einer ehemaligen Holzthüre, aber so tief in den jetzigen Weg längs der Stadtmauer versenkt, so dass sie nur zu dem früheren Graben geführt haben kann (Taf. IV, Fig. 4).

Was die Strassen betrifft, so mögen hier zwei Verzeichnisse derselben nebeneinander gestellt werden; das eine findet Herr Martingo in einem „vor 1657 angelegten“ „Schatzbuch“, das andere theilt Pfr. Knöppel als aus dem 16. Jahrhundert stammend mit:

M.	Kn.
Auffm Hof	Die Kirchstrass
Kirchsträss	
vffm Markt	
Punthgass (auch Püntgass)	Milchgass
Milchgass	Bachstrass
Bachsträss	uff dem Graben
Uff dem Graben	Rheingass
Rheingäss	uff der Rheingassen
Uff der Rheingassen	Kleingass
Die Kleingass	Oberstegass
Oberstegass	Urbigerloch
Vrbiger Loch (jetzt Mürbeloch)	Kreuzgass
Kreuzgass	Newpfortzenstrass (1612 u. 1682)
Newpfortzensträss (Hauptstr.)	Verloren Blatt
	Cupperz Gass (1575).

Die hervorgehobenen Namen bestehen, hie und da ein wenig verändert, noch heute, die Neupfortzenstrasse ist die jetzige Hauptstrasse, die Oberstegass ohne Zweifel die am höchsten rheinaufwärts gelegene jetzige Postgasse. Wie vorhin die Rheinpforte, so taucht hier in beiden Listen die Rheingasse auf, über deren neuzeitigen Ersatznamen man zweifelhaft bleiben kann. Nun münden aber von den sechs zum Rheine gehenden Gassen drei, nämlich die Pint-, Ackermanns- und Postgasse

in der Höhe des Werftes aus; die andern drei, die Neipengasse, Hindelsgasse und das Mürbeloch senken sich nur bis auf den frühern Umgang und haben noch heute, wie früher, Treppen aufs Rheinwerft. Nur die ersteren drei Gassen hatten Thore. Nun findet man da, wo die Ackermannsporz fehlt, die Rheinpforte eingeschoben, und da, wo die Ackermannsgasse fehlt, die Rheingass; gleichzeitig miteinander erscheinen die Bezeichnungen nirgendwo; es kann also nicht zweifelhaft sein, dass Rheinpforte und Ackermannsporz, Rheingass und Ackermannsgass gleichbedeutend sind.

„Die Stadt war ringsum mit Graben umgeben, die zu Gärten und Weinbergen angelegt und zum Nutzen der Gemeinde verpachtet wurden. Ein solcher Pachtvertrag aus dem Jahre 1606 besagt: „Kundt und offenbar sei Jedermänniglich . . . dass wir Bürgermeister und Raith der Stadt Remagen uff Tag und Zeit unten benennt . . . dem ernhaftten und vornehmen Sergio Vassbender Raithsfreunde und Mergen seiner ehelichen Hausfrauen aussverpacht und verlehnet haben den gemeinen Graben an der Newer Portzen, dieser Gestalt, dass sie denselbigen zwentzig nechst nacheinander folgende Jaer niessen und gebrauchen sollen, vur hondert Richsdaller, mit diesem Beding, als lang sie gesetzte Sommam in Specie nicht ablegen, sollen sie darum jährlichs sechs Richsdaller pensionen geben . . . Actum Remagen . . . anno 1606.“ In einem spätern Dokumente von 1626 heisst es, dass der mit Schlehdornen bewachsene Stadtgraben von der Newport bis zur Bachport verpachtet worden sei. Von da an finden sich beständige Streitigkeiten mit den Pächtern dieser Graben, und oft wird Klage geführt, dass sie die Mauer untergraben hätten, weshalb sie an verschiedenen Stellen den Einsturz drohe. 1672 ward bei einer amtlichen Besichtigung ein Protokoll darüber aufgenommen mit Angabe der beschädigten Stellen. Nach andern Urkunden wurde auch damals die Mauer wirklich ausgebessert, und zwar muss dies von Bedeutung gewesen sein, indem von einer neuen Mauer die Rede ist.“ (Pfr. Kn.)

Die Bewässerung der Graben geschah ohne Zweifel derart, dass vom Bachthor aus, wo, wie eingangs erwähnt, die beiden Wasserläufe an die Stadt gelangen, die Bergtränk den nordwestlichen Graben, der Litzerbach den Graben östlich bis zum Neuthor und von dort bis zum Rheine hin durchfloss. Da beide Wasser im Sommer ganz schwach sind, so darf man sich die Graben als sumpfig und teichartig (der frühere nordwestliche Graben heisst noch heute „im Dich“ oder „Teich“) zeitweise auch wohl als trocken vorstellen; letzteres um so mehr, als

es sich weiter unten ergeben wird, dass schon von den Römern beide Wasserläufe zu Leitungen benutzt wurden; im Mittelalter werden diese allerdings in Verfall gerathen sein.

Ausser den Stadtmauern sind noch zwei mittelalterliche Bauwerke von besonderem Interesse: die Pfarrkirche und das alte Portal.

Die erstere liegt innerhalb eines grossentheils erhaltenen Vierecks hoher Mauern, theils unbestritten römischen, theils mittelalterlichen Ursprungs. Nach wohlerhaltenen Inschriften am Chor wurde die Kirche erbaut durch einen Pastor Richard und andere Gönner und am 6. Mai 1246 eingeweiht. Von Stramberg<sup>1)</sup> sagt: „Schiff und Thurm scheinen erst im 15. oder 16. Jahrhundert dem Chor des Richard angefügt worden zu sein und zwar in schlechterer Struktur, denn bereits 1674 war eine theilweise und 1757 eine durchgehende Renovation dieses Theiles vonnöthen, welche den Thurm auch mit einem neuen Dach versah.“ Bezüglich der Renovation von 1674 übersieht v. Str. wahrscheinlich, dass der Thurm 1633 abgebrannt war, die Kirche aber ebenfalls, denn es heisst (Pfr. Kn.) in einer Urkunde vom 15. September 1634, die Einwohner hätten die Umgegend um eine milde Beisteuer ansprechen müssen, „damit sie ihre Häuser und die Kirche wieder aufbauen könnten“; weiter aber wird gesagt: „Item ist die Pfarrkirch zu Remagen abgebrant, dadurch ein mirkelicher Schaden entstanden, 4 Glocken zerschmolzen, andere Zierrath, als silberne übergülte Monstranss, fünf silberne überguldene Kelch, vnser lieben Frawen Crone, so aus Perlen gemacht, auch andere Ornamenta, als Alben, Corporalia . . . so sich zusammen ertragt 6000 Rthlr.“ Die Renovation von 1674 wird also der Neubau nach dem Brande gewesen sein. Hinsichtlich der Altersfolge der Kirchentheile irrt v. Str. ohne Frage und hat Gottfried Kinkel<sup>2)</sup> Recht, wenn er das Schiff als den ältesten Theil erklärt und dem frühen Mittelalter zuschreibt.

Das alte Portal, die bedeutendste Merkwürdigkeit des Ortes, befindet sich nahe bei dem Eingangsthor in das die Pfarrkirche umgebende Mauerviereck (Pl. c) und dient als Einfahrt in den Hof des Pfarrhauses. Die Bestandtheile des Thores hat man früher wahr-

1) Rhein. Antiquarius wie oben S. 159.

2) „Die Ahr, Landschaft, Geschichte und Volksleben.“ Von Gottfried Kinkel. Bonn 1846.



scheinlich nahebei gefunden und in seiner jetzigen Mauer geordnet unterzubringen gesucht. Zwei viereckige Pfeiler, mit Basreliefs geschmückt, tragen den in einzelne, ebenso verzierte Felder getheilten Halbkreisbogen. Mehrere nicht unterzubringende Steine sind seitwärts in die Mauer eingelassen. Kunstverständigen zufolge hat das Thor eine horizontal überdachte Nebenpforte gehabt. Die Reliefs haben die verschiedensten Auslegungen erfahren, von denen bis heute noch keine unumstösslich feststeht. Kinkel erklärt in seinem oben angezogenen Buche das Ganze als Palastpforte oder Stadthor, erbaut im 10. Jahrhundert nach römischen Grundformen; auch Prof. Dr. Braun hebt in seiner geistvollen Monographie über das Portal<sup>1)</sup> die sichtliche Einwirkung naher römischer Erinnerungen bei den Bildwerken hervor, er deutet die sinnbildlichen Darstellungen aus der Apokalypse und kommt zu dem Schlusse, das Portal sei der Eingang einer uralten Kirche gewesen. Dem widerspricht man andernorts<sup>2)</sup>, indem man ausführt, eine der Grösse des Bogens angepasste Kirche könne in dem die jetzige umgebenden Mauervierecke nicht Platz gefunden haben, Alles spreche dafür, dass das Portal dem Hofe eines Klosters oder Stiftsgebäudes angehört habe und zwischen 1000 und 1200 entstanden sei. Einiges spricht allerdings für die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass der Urbau der jetzigen, 1246 erbauten Pfarrkirche keine offene Kirche, sondern ein Kloster und zwar ein wehrhaftes gewesen.

Das erwähnte Mauerviereck pflegt man als das Römercastell (Pl. a) zu bezeichnen. Dieses eigenthümliche Bauwerk umgibt, drei Seiten eines unregelmässigen Vierecks bildend, die Pfarrkirche auf der Süd-, Ost- und theilweise Nordseite und besteht aus 2 m dicken, bis zu 5 m hohen Mauerresten in zweierlei Ausführung, als römisches Gussmauerwerk und mittelalterliches Schichtmauerwerk von Basalt im untern und Bruchstein im oberen Theile. Die Südmauer ist in der östlichen Hälfte römisch, in der westlichen mittelalterlich, aber auf der Fortsetzung der römischen Mauer ruhend; die Ost- und Nordmauer ist mittelalterlich und zusammenhängend; da, wo beide zusammenstossen, befindet sich ein Spitzbogenthor mit Bogenfries aus Tuffstein in hübscher Anordnung, es bildet den Eingang des die Kirche umgebenden freien Platzes.

1) „Das Portal zu Remagen, Programm zu F. G. Welcker's 50jährigem Jubelfeste am 16. October 1859“. Von Prof. Dr. Braun, Bonn 1859.

2) Rhein. Antiquarius, III. Abth. 9. Bd. S. 174.

V. Stramberg sagt: „Die der Rheinseite zugekehrte nordöstliche Ecke des ursprünglich wahrscheinlich quadratischen Castells, welches durch seine den Uferrand etwas überhöhende Lage trefflich sowohl die oberhalb vorüberführende Heerstrasse, wie die unterhalb stattfindende Ueberfahrt zum rechten Rheinufer beherrschte, fehlte bereits zur Zeit der Erbauung der Kirche im 13. Jahrhundert und ist durch eine mittelalterliche Mauer mit einem spitzbogigen Thor ersetzt worden.“ Von der heutzutage fehlenden Westmauer wird hier nichts gesagt, sie muss also im 13. Jahrhundert wohl noch bestanden haben; diese Mauer ist auf der ganzen Länge noch im Boden sichtbar und ebenfalls römisches mächtiges Gusswerk; sie wurde jedenfalls bei Erbauung des der Kirche später angefügten Thurmes weggeräumt, weil der Thurm bis hart an die auf dem Boden sichtbare Römermauer heranreicht und diese abgebrochen werden musste, um den durch den Thurmbau verloren gegangenen freien Zwischenraum zwischen Kirche und Mauer wieder zu gewinnen. Bei Untersuchung an Ort und Stelle und Ansicht der sonderbar terrassirten nahen Nordecke der Stadt gelangt man zu der bestimmten Ansicht, dass sich diese Westmauer nach derselben (also nach dem Rheine hin) fortsetzen müsse (auf dem Plane durch Punktirung angedeutet); die lokalen Zustände gestatten indess nicht, dies augenscheinlich nachzuweisen, ebensowenig aber die Stichhaltigkeit der Behauptung, dass die Ost- und Nordmauer wirklich auf römischem Unterbau beruhen. Der Bestimmtheit der Behauptung nach muss dies früher nachweisbar gewesen sein. Dagegen setzt sich — noch heute sichtlich — die Südmauer in gleicher Flucht in den Ort hinein fort und zwar 65 m über die Ostmauer hinaus, an welchem Endpunkte sie etwas stumpfwinkelig nach dem Rheine hin abbiegt und noch 60 m lang bis in die Gegend des Rathhauses sichtbar ist. Diese letztere Strecke heisst die Heidenmauer, sie zeigt das 2 m dicke Gussmauerwerk in bedeutenden Resten und ist von einer solchen Härte, dass sich die anstossenden Keller und Gebäude nur mit grösster Mühe annähern und in sie hinein arbeiten liessen. Mit derselben Mühe auch ist, vielfachen Nachrichten zufolge, die Südmauer nach und nach weggeräumt worden von der Stelle an, wo die Ostmauer an sie stösst, bis zu derjenigen, wo die Heidenmauer beginnt.

Eine genauere Besichtigung der mittelalterlichen Ost- und Nordmauer gibt über ihre Bedeutung sichern Aufschluss. Sie deuten durch keine Unterbrechungen oder Unebenheiten die Beziehung auf einen Innenbau an, dessen Aussenmauern sie etwa gewesen; möglicherweise

war hier und da einmal ein Balken eingemauert; es sind glatt aufgehende Mauern. Dazu kommt aber noch, dass, wenn man sich die Mühe gibt, mittelst entsprechend hoher Leiter die Höhe der Mauer zu gewinnen, man da oben stellenweise die Reste einer auf der Aussenkante der Mauer errichtet gewesenen Brustwehraufmauerung wahrnimmt; sie war einen halben Meter dick und die übrigen  $1\frac{1}{2}$  m waren der schmale Weg der Vertheidiger hinter dieser Brustwehr. Dazu aber kommt weiter, dass das spitzbogige Thor<sup>1)</sup> ersichtlich zur Vertheidigung hergerichtet war, es zeigt nicht nur die gewöhnlichen seitlichen Vertiefungen zum sichern Verschluss, sondern auch zwei nach aussen vorkragende gehöhlte Steine zum Aufzug einer Zugbrücke, und damit stimmt die noch heute umgehende Sage, die Mauern seien von einem Graben umzogen gewesen<sup>2)</sup>. Hiernach kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass die mittelalterlichen Mauern um die Kirche herum nicht etwa Reste eines Palastes oder sonstigen in sich geschlossenen Gebäudes, sondern Schutz- und Vertheidigungsmauern waren, welche einen zu sichernden Bau in gewissem Abstand umgaben — die Kirche also<sup>3)</sup>.

Beruhn die Ost- und Nordmauer wirklich auf römischem Unterbau, so kann dieser Römerbau dennoch nur ein kleiner Theil des eigentlichen, viel ausgedehnteren Castells, eine in dessen Südwestecke errichtete Citadelle gewesen sein; als Castell war der Bau schon viel zu klein, er misst im Lichten nur 45 auf 30 m; dann aber auch — und das ist von Wichtigkeit — hat die Südmauer an der Stelle, wo die Ostmauer von ihr abgeht, keineswegs einen con-

1) Ganz zweifellos nachträglich eingebaut.

2) Nach glaubhaften Zeugnissen lag bis vor etwa 60 Jahren vor dem Spitzbogenthor das „Kircheneisen“, eine Eisenplatte mit netzartigen Oeffnungen, welche das Eindringen von Ferkeln, Ziegen etc. verhindern sollte („draussen aber bleiben die Hunde“ . . .!). Da aber auch die kleinen Füße von Kindern in der Platte stecken blieben, wurde sie schliesslich entfernt und „das tiefe Loch“ darunter zugeschüttet.

3) Die Unsicherheit der Klöster im 13. Jahrhundert bezeugt unter Anderm folgende Notiz: „1249 Febr. 1. Joffrid Abt und der Convent von Prüm verordnen wegen der Lage ihres Klosters inmitten eines schlechten und verkehrten Volkes, von dessen unaufhörlichen Rohheiten es viel zu leiden hat, dass Jeder, welcher als (Laien-)Bruder, Mönch oder Pfründner angenommen würde, einen vollständigen Harnisch und Waffenzug haben soll, um das Kloster zu vertheidigen“ u. s. w. (Mittelrhein. Regesten von Ad. Goerz, Coblenz 1881, III. Theil, S. 152.)

struktiven Abschluss, an den später sich etwa die Verlängerung angelegt, sondern die ganze Südmauer sammt ihrer Abzweigung bis zum Rathhause, der Heidenmauer, ist sichtlich **gleichzeitig** aufgeführt worden.

In einer Abhandlung des Prof. Dr. Braun<sup>1)</sup> über die Inschrift eines 1852 in der Nähe des Portals ausgegrabenen römischen Steines, aus welcher dem Verfasser zufolge hervorgeht, dass die Reiter einer hier gestandenen Cohorte vom Euphrat stammten, berechnet derselbe die Zahl dieser Reiter, ausser welchen also noch Fussvolk vorhanden war, auf 120 Mann. Der Stein stammt aus dem Jahre 250, gibt also keinen Anhalt über die Stärke der römischen Besatzung bei Gründung des Castells. Sie wird aber nicht wesentlich geringer anzunehmen sein, und man wird deshalb die Vorstellung vom Umfange des alten Castells in oben angedeuteter Weise erweitern müssen.

Dass noch manche Baureste im Boden verborgen sein können, davon wurde nach Mittheilung des Herrn Martinengo im Garten des Gasthofs zum König von Preussen (zwischen Pint- und Ackermansgasse am Rhein) der Beweis erbracht. Als der Garten im Jahre 1857 tief rajolt wurde, traf man auf zwei winkelig zusammenstossende Mauern von derselben Stärke und Bauart wie die Stadtmauer (Plan e); von dem einen Flügel nimmt Herr M. an, er gehe bis zur Pintgasse, bei dem andern entdeckte derselbe Verbindung mit der Stadtmauer. Die ganze Masse innerhalb der Mauern war Sand und Kiesstücke, den Sand benutzte man theilweise beim Bau des Gasthofs.

Die Umgebung der Pfarrkirche ist die bedeutsamste für alterthümliche Funde und wird in spätern Zeiten, falls die zu kleine Kirche einmal vergrössert oder umgebaut werden sollte, vielleicht reiche Aufschlüsse geben. Prof. Dr. Braun spricht den Gedanken aus, es habe hier ein Apollotempel gestanden und aus dem heidnischen Apollcultus habe sich der christliche des Apollinaris entwickelt. Andere nehmen einen frühern fränkischen Palast an; es sind Vermuthungen. Dass aber in der Nähe der Pfarrkirche ehemals ein palastartiges römisches Gebäude vorhanden war, beweist die 1884 beim Bau der Wasserleitung erfolgte Auffindung eines reich ornamentirten römischen Gesimsstückes (Taf. IV Fig. 2) aus Berkumer Trachyt, 100 cm lang, 65 cm breit, 47 cm hoch. Die Wasserleitung durchschnitt als Graben von 2 m Tiefe die Strassen des Ortes, wobei mehrfach römische Gegen-

1) Jupiter Dolichenus, Bonn 1882.

stände zu Tage kamen; so traf man in der Bachstrasse auf eine römische Röhrenwasserleitung, welche die Strasse schräg durchzog und die Richtung nach der Heidenmauer hatte; die Röhren sind aus gleichem Stoff, wie die römischen Ziegel und haben Muffen, sind also ineinander zu stecken; die Länge des einzelnen Rohrstücks ist 65 cm, dessen äusserer Durchmesser  $14\frac{1}{2}$  cm. Dann stiess man in der Kirchstrasse auf die Fortsetzung der Südmauer des Castells und etwas weiter auf den erwähnten Stein. Der Fund geschah vor dem Hause des Fr. Strang. Der Stein gehört einem reichen krönenden (nicht tragenden) Gesimse an und ist um so interessanter, als er der linke Eckstein desselben mit der Verkröpfung, der sogenannten „Widerkehr“ ist; die Ausladung der Hängeplatte über den obersten Viertelstab hinaus beträgt  $14\frac{1}{2}$  cm, die ganze Ausladung über die Wand des Gebäudes  $27\frac{1}{2}$  cm; die Sima, deren Bändchen an der Hängeplatte noch stellenweise sichtbar, ist nicht mehr vorhanden und möglicherweise durch Sturz aus bedeutender Höhe zertrümmert, vielleicht auch absichtlich weggeschlagen.

In derselben Strasse fand sich etwas über den Stein hinaus ein Pfeiler eines Hypocaustum, aufgebaut aus halbkreisförmigen Ziegelplatten von 37 cm Durchmesser und 5 cm Dicke; je zwei Platten bildeten eine Kreisscheibe, die Fugen der einzelnen Lagen wechselten rechtwinkelig<sup>1)</sup>.

Von kleineren im Wasserleitungsgraben gefundenen Gegenständen ist namentlich ein Phallus aufzuführen (Fig. 18), er fand sich nahe beim Stadtbrunnen (Pl. 7). In der ganzen Markt- und Hauptstrasse durchschnitt der Graben eitel Sand und Kies, diese Strassen müssen im Mittelalter bedeutend aufgefüllt worden sein; in der Hindelsgasse aber (Pl. 13) durchfuhr man wieder alte Schicht und machte dabei wieder einen interessanten Fund. Die Gasse ist nur 4 m breit, in den Fundamentmauern also noch etwas enger; zwischen diesen grub man in etwa halber Länge der Gasse einen noch vollständig mit Waare besetzten Töpferbrennofen (Fig. 3) aus. Der Ofen war etwa 1 m weit und hoch und hatte Kuppelform. Die Töpfe standen dicht beieinander, das oberste nach unten gekehrt, in Lagen übereinander, ein Topf der oberen Lage fusste immer auf zwei der untern; der dadurch gebildete pyramidale Haufen war von einem steinigen Lehm-

1) Ueber die neueren römischen Funde in Remagen vgl. Jahrb. LXXVII, 1884 S. 232.

mantel umschlagen. Die Waare war fertig gebrannt, der Mantel stark verbrannt, das Ganze sichtlich ein zu nur einmaligem Brande bestimmter Ofen. Sein Inhalt bestand aus Töpfen und Näpfen von hellem Thon und ganz schmuckloser Form, ähnlich der unserer heutigen Milchkammergeschirre. Der Scheitelpunkt des Ofens lag nur  $\frac{1}{2}$  m unter dem Pflaster, infolge dessen die oberen Töpfe zerdrückt waren.

Neben diesen Ergebnissen der Wasserleitung möge noch die vor einigen Jahren erfolgte Auffindung eines Kopfes aus Jurakalk (Fig. 1) mitgetheilt werden. Er fand sich im Hofe des Schreiners Weidtmann am Eingang der Gosse, wenig tief unter dem Boden und sicher nicht an seiner ursprünglichen Ruhestätte. Es ist, wie es scheint, ein weiblicher Kopf spätrömischer Zeit mit üppigem Haargelock, welches hinten eine Flechte bildet, der Ausdruck der Züge ist schmerz- oder schreckerregt und weist wohl auf ein Grabmal hin. Der Kopf misst mit dem Halse 35 cm in der Höhe und hat, querüber gemessen, mit der Flechte 27 cm. Ausser diesen Einzelfunden sind die in neuester Zeit geschehenen weiteren Entdeckungen von römischen Begräbnissplätzen und Wasserleitungen von vielem Interesse <sup>1)</sup>.

Der zuerst entdeckte Begräbnissplatz fand sich in den 50er Jahren längs der Fürstenbergstrasse (Pl. ++), der frühern römischen Heerstrasse, und zwar zwischen ihr und dem Fusse des Hunds- und Ochsenberges (Pl. 11) und bei einer später durch die Eisenbahn veran-

1) Es können hier im allgemeinen nur die Funde der Letztzeit erwähnt werden, da die früheren sowohl weithin zerstreut, wie auch grossentheils schon andernorts beschrieben worden sind. Was davon am Orte verblieben, besitzt hauptsächlich der — antiquarischer Forschung warm ergebene und das darin Vorkommende scharf im Auge behaltende — Herr Steph. Martinengo. Neben einer ansehnlichen Zahl von Römermünzen, worunter auch viele silberne, umfasst dessen Sammlung auch Waffentheile und Schmucksachen aus den Gräbern an der Fürstenbergstrasse, als werthvollste Stücke aber folgende: eine 7 cm hohe Statue des sich aufschwingenden Merkurs in Bronze und eine 9 cm hohe weibliche Büste, welche sich gleich der Clytia aus einer Lotosblume entwickelt; auf der Stirne eine Blume, zu beiden Seiten der Kopf mit Trauben geschmückt; das Ganze aus gelber und rother Bronze zusammengesetzt, ein Cohortenzeichen nach Ansicht des Herrn M. Beide Stücke sind hier gefunden, der Merkur beim Bau des Gasthofs zum König von Preussen am Rhein (Pl. V), die Büste weiter rheinaufwärts beim Bau des Norrenberg'schen Hauses. Ueber frühere hiesige Funde sehe man noch Jahrbuch 26, 13. Jahrg. S. 186 und Jupiter Dolichenus von Prof. Dr. Braunn, Bonn 1852, zu Anfang.

lassten Ausschachtung. Es fanden sich Gräber ganz verschiedener Art, schwere Särge von Tuffstein mit Skeletten und Gefässen; Skelette zwischen aufrechten rohen Steinplatten und solche mit Resten von Harnisch und Waffen. Am untersten, letzten Hause der Strasse traf man auf einen metergrossen Tuffsteinwürfel mit oben sorgsam in Nuth versenkter Platte, im Innern eine grosse verzierte Urne mit Asche. Am obern Strassenende, wo jetzt die kleine Kapelle steht, ruhte der Kopf eines Geharnischten auf einem viereckigen Steinpfuhl, auf dem die Falten eines Kissens eingearbeitet waren. Von dem merkwürdigsten Funde berichtet Herr Martinengo, er geschah auf seinem von der Bahn ausgeschachteten Grundstück neben der Kapelle: in seinem Beisein wurde ein Geharnischter aufgedeckt, in Haube, Harnisch und Waffen, Theile des Kollers und der schweren Stiefel noch sichtbar, der Körper gekrümmt, mit dem Kopf nach unten, die Beine hoch, als sei er unmittelbar nach dem Tode mit Steinen und Erde wüst überschüttet worden.

Den zweiten Römerkirchhof entdeckte man 1874, als man am südöstlichen Ende des Weges an Hinterhausen für Eisenbahnarbeiten Erde ausschachtete. Hier enthob man der Erde eine Anzahl Urnen, worunter einige schwarze, dann flache thönerne Schalen (hier „Einsätze“ genannt), unter denen eine schön verzierte von terra sigilata und kleinere Gefässe; die Urnen enthielten meist Asche, darin einige Nägel und ein paar Münzen. Die verzierte Schale trägt auf dem innern Boden den Stempel OEPANEN. Die Urnen waren von je 4 römischen Dachpfannen umstellt, Skelette oder Särge fanden sich nicht vor.

Das dritte Gräberfeld, das bei weitem bevölkertste, ist noch jetzt im Aufschluss begriffen. In der Verlängerung der vom Neuthor zum Kloster führenden Strasse nach Kripp hin kommt man  $\frac{1}{2}$  km vom Kloster ab zu einer Stelle, wo sich der Weg gabelt (siehe Plan, oben); der untere rheinabwärts gelegene Theil des Gabelwegs senkt sich etwa metertief, der andere geht in der Höhe des Hauptweges weiter fort. Die Landzunge innerhalb der Gabel ist längs des untern Weges von einer alten 1 m hohen Mauer eingefasst, nach welcher die Stelle „am Winkelsmäuerchen“ heisst (Pl. oben +). Als man vor zwei Jahren im Winkel der Gabel eine Grube zur Sandgewinnung eröffnete, traf man auf Gräber und Skelette, und zwar bis jetzt auf 8 Gräber und einige 30 Skelette, darunter auch solche von Kindern. Das Profil der Grube zeigt eine obere Schicht Dammerde von 1— $1\frac{1}{2}$  m Dicke, dann folgen abwechselnd Bänder von Flusssand und Kiesgerölle, die Gräber

sind immer nur bis auf die Sandschicht eingesenkt und nicht tiefer in diese hinein. Die Skelettgräber hatten eine Bodenlage, vier senkrechte Wandungen und eine obere Decklage von römischen Dachpfannen, oder aber von Platten 40 auf 30 cm, 6 cm dick. Bemerkenswerth ist, dass die von Dachpfannen gebildeten Gräber immer nur schadhafte oder Ausschusspfannen mit abgebrochenen Ecken zeigen, während die Platten fast jedesmal unversehrt sind. Die Skelette waren, was Schädel und Zähne betrifft, oft ausgezeichnet erhalten. Dem Besitzer des Grundstücks, Herrn Müller, zufolge enthielt jedes Grab 6 schwere Nägel, auf jeder Langseite 3; es ist also anzunehmen, dass die Leichen in Holzsärgen beerdigt wurden, welche man durch Umgebung mit Platten oder Pfannen zu schützen gesucht. Aschenurnen kleinerer Form, Thonschalen („Einsätze“), Glasgefässe und Gegenstände in Bronze fanden sich vor, die keramischen Sachen (Taf. IV Fig. 5—8) von der allerrohesten bis zur zierlichen Form und Arbeit, auch terra sigilata darunter, sowie Spuren von Bemalung; unter den Glasgegenständen auch Scherben mit perlmutterglänzendem Oxydüberzug. Unter den theilweise trefflich erhaltenen Bronzen befinden sich eine Fibula, eine Pincette (diese so erhalten, als sei sie eben erst aus der Werkstätte hervorgegangen), eine Gewandnadel, zwei Gürtelschnallen, sodann vier Armringe, sämmtlich vereinigt um den Unterarm des Skelettes einer jungen Person (man sehe Taf. IV, Fig. 12-17, 19-23). Sieht man von einzelnen Gegenständen des Luxus ab, so machen die Funde den Eindruck, als sei der Platz für Leichen armer Leute bestimmt gewesen. Mit dem Fortschreiten der Grubenarbeit werden sich voraussichtlich noch weitere Gräber ergeben; wenige Schritte oberhalb der Sandgrube eröffnete ein Nachbar ebenfalls eine kleine Grabstätte und stiess dabei auch wieder auf Grabgefässe aus Thon und Glas.

Neben diesen römischen Gräberfeldern sind die hierorts entdeckten römischen Wasserleitungen von hohem Interesse, nicht nur, weil sie zeigen, in welcher sorglicher Weise die Römer das nach Pindar Kostlichste der Welt, das Wasser, zu nutzen suchten, sondern auch, weil die geniale Einfachheit ihres Verfahrens dabei zu bewundern ist. Soeben erst haben wir unsere beiden Wasserläufe Bergtränk und Litzerbach zur Wasserleitung gefasst, wir ahnten nicht, dass dies schon vor fünfzehn Jahrhunderten durch die Römer ebenfalls geschehen. Es sind also zwei römische Leitungen zu unterscheiden; von der ersten, der Leitung der Bergtränk, wurde schon in den 50er Jahren, nahe



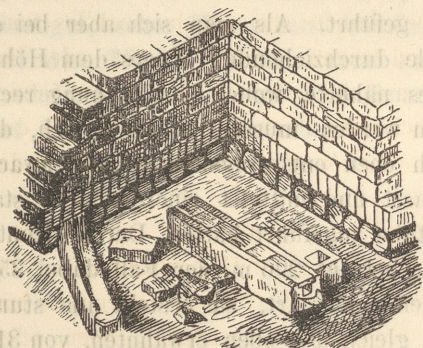
bei der Apollinariskirche, ein Theil aufgedeckt<sup>1)</sup>. Herr Martinengo bezeichnet genau die Oertlichkeit (Pl. g), seiner Beschreibung nach stimmte die Ausführung überein mit derjenigen späterer Funde. Die Fundstelle liegt indess 4—5 m höher, als die nahe dabei fließende Bergtränk, so dass diese römische Leitung nicht deren jetzige Quelle, den Welschborn, sondern zweifellos den nahe dabei, aber um ebensoviele höher gelegenen, jetzt längst verschütteten Eulborn gefasst hatte. Auf die Fortsetzung dieser Leitung stieß man 1881 beim Rajolen eines Weinbergs in der Flanke des Hundsbergs (Pl. g), in einer dem oben erwähnten Leitungstheile ziemlich entsprechenden Höhenlage. Die Leitung zeigte sich als oben offener Kanal oder Kandel aus Gussmauerwerk (Fig. 9), offenbar in der Art hergestellt, dass man durch die Bergböschung einen annähernd horizontalen Graben zog, in diesem eine dem Hohlraum des Kandels entsprechende Schablone aufstellte und diese nun mit Gusswerk von unten und beiden Seiten umgoss. Die Masse dieses Gusswerks bestand aus Kiesel und sonstigen, mitunter ziemlich derben Steinstückchen, vereinigt durch Trass- und Kalkguss, ähnlich unserm sogen. Beton. Der rechteckige Querschnitt für das Wasser war 20 cm breit und 30 cm hoch, der des Grabens etwa 48 cm □. Die oberen Kanten der Höhlung waren sorglich abgerundet und die ganze innere Wandung mit einer auffallend feinen, an den genau gearbeiteten Kandelstellen kaum 2 mm, an den unebnen Stellen bis zu 5 mm dicken Schicht von hellrothem, fein geschlämmtem Thon überzogen, in welchem — an den dickern Stellen besonders deutlich — in Menge kleine, dunkelrothe, scharfkantige Ziegelstückchen erschienen, Produkte der Zerkleinerung und Siebung hartgebrannter Ziegel oder Pfannen. Die durch den rothen Ueberzug gewonnene Ausglättung des inneren Kandels war eine vollkommene und bezweckte wohl weniger vermehrte Dichtung der Kanalwände, als Verhinderung des Ansatzes pflanzlicher Organismen an denselben. Ueber dieser rothen Schicht zeigte sich ein kaum 1/2 mm dicker braunschwarzer Ueberzug, darauf dann der Kalksinter, dunkelgrau und rauhkörnig bis zu 5 cm Dicke. Stellenweise war der Sinter von der schwarzen Schicht abgesprengt, welche in solchem Falle unverletzt geblieben; ein Zeichen, dass sie mit dem Sinter keine gemeinsame Entstehung hatte und muthmasslich ein Anstrich war. Man ersieht aus Allem das Exacte und Sorgsame der technischen Ausführung. Der Kandel, als oben offener, wird wohl

1) Man sehe Jahrb. 26, 13. Jahrg. Nr. 2, 1858, S. 188.

noch um den Ochsenberg herum zu gewerblichen Anlagen geführt haben, da man Trinkwasser doch wohl in dieser Art nicht weiter geleitet haben wird. Am südlichen Fuss des Ochsenbergs heisst es noch heute „im Pannenschoppen“; dann aber liegt nahebei die Caracciola'sche Villa und Weinhandlung (Pl. f), bei deren Aufbau man im Jahre 1879 mehrere 3 m im Quadrat grosse, niedrige Bassins aufdeckte (Fig. 10), geplättet mit Ziegelplatten von 55 auf 55 cm und  $4\frac{1}{2}$  cm dick, von römischen Dachpfannen seitlich aufrecht umstellt und mit Ein- und Ausflüssen für Wasser versehen; nahebei lagerten noch Haufen verschiedenfarbigen Thones. Auch zu dieser Schlämmerei muss der Kandel das Wasser geliefert haben. Das Schlämmen von Lehm- und Thonmassen — bei Herstellung keramischer Geräte selbstverständlich — müssen die Römer hierorts auch bei der Pfannen- und Ziegelfabrikation grundsätzlich betrieben haben; die sich hier zahllos findenden römischen Pfannen und Ziegel zeigen — sei es Leicht- oder Hartbrand — fast keine Einschlüsse von kleinen Steinen, wie unsere jetzigen, sondern feinkörnigen, reinen Bruch; der Thon und Lehm wurde durch Wasser so leichtflüssig gemacht, so dass sich die harten Körper darin zu Boden senkten.

Von der zweiten römischen Wasserleitung trat schon 1874 gelegentlich der angeführten Ausgrabungen in Hinterhausen ein Theil zu Tage. Es fand sich gleichzeitig mit den Gräbern, aber 5 m höher in der Bergböschung, ein aus Gusswerk bestehender, oben offener Kandel (Pl. g) von fast gleichen Maassen und gleicher Konstruktion wie derjenige des Hundsbergs; nur war hier der die Leitung aufnehmende Berggraben beiderseitig und auf dem Boden mit römischen Dachpfannen geplättet (die man also zu allem Möglichen verwandte), was am Hundsberg nicht so gefunden wurde: man festigte die Grabenwände also in dieser Weise, wo sie sich als zu locker erwiesen. Der Kandel zeigte den rothen Ueberzug, die papierdicke schwarze Schicht und den Kalksinter, wie später der am Hundsberg, nur ein im Ganzen etwas groberes Gusswerk. Beide Kandel liegen (siehe Pl.) auf verschiedenen Seiten des Thales der Gosse, der Hinterhausener dabei etwa 16 m tiefer, als der am Hundsberg. Man nahm also mit Recht an, es müsse der erstere aus dem Litzerbachthale herkommen. Das wurde nun in diesem Jahre zur Gewissheit, als man daran ging, den Litzerbach mit in die Wasserleitung zu ziehen. Man begann in der engen Sohle des Thälchens die Arbeiten da, wo man am ehesten mehr Wasser aufzuschliessen erhoffte. Sehr bald traf man auf eine die Sohle durch-

ziehende niedrige Gussmauer, die Seite eines Kandels, wie die beschriebenen, hier auch gegen das Erdreich von Dachpfannen begrenzt; der Kandel verliert sich nach unten in der rechten Thalböschung und konnte nicht weiter verfolgt werden; nach oben aber führte er bald zu der römischen Quellenfassung oder Brunnenstube auf der andern Thalseite<sup>1)</sup>. Von ihr bestanden noch zwei winkelig zusammenstossende Mauern, welche auf dem Felsen fussten und unten aus Basalt, oben aus Bruchstein errichtet waren; sie lagen verdeckt im Erdreich der Böschung und waren etwa 3 m hoch, die vorderen Mauern fehlten. Aus der Ecke links kam eine gemauerte Rinne hervor, welche die Quelle direkt aufgenommen und zum Kandel geführt hatte. Das Fundament der Rinne bestand aus quergelegten Basaltsäulen, darüber



lag eine 10 cm dicke Thonschicht; in diese waren der Längenrichtung nach Bruchstücke von römischen Ziegeln und Pfannen so hineingedrückt, dass die Mittelstrecke flach lag, die Seitenstrecken schräge standen, wodurch die Höhlung der Rinne schon im Rohen gegeben war; darüber endlich kam ein 5 cm dicker Ueberzug von Trassmörtel gemengt mit massenhaften Stückchen hartgebrannter Ziegel, rinnenartig ausgehöhlt und auf der Oberfläche mit feinerem Mörtel geglättet. Rechts neben der Rinne zwischen ihr und der Mauer lagen hart nebeneinander zwei mächtige Tuffblöcke rechteckigen Querschnitts; der eine, 195 cm lang, 45 cm breit, 40 cm hoch, hat der Länge nach eine 15 cm breite, 12 cm hohe, rechtwinkelige kanalartige Aussparung, oben gedeckt durch eine in den Stein versenkte Lage von 3 cm dicken Ziegelplatten; vorn, am Auslaufende, befand sich eine gebogene Bleiplatte als Mundstück.

Der neben gestreckte Stein ist 115 cm lang, 50 cm breit und 32 cm hoch und hat in dem untern Ende, also in der Nähe des Bleistücks, eine cubische Vertiefung, 26 auf 32 cm im Querschnitt und 20 cm tief. Die Anordnung des zweiten Steines erscheint nicht ganz verständlich, während die des ersten klar ist: von der Quelle aus

1) Leider ausserhalb des Bereiches des Planes.

konnte man Wasser in denselben einlassen und an der Bleimündung in einem untergestellten Topf auffangen. Von den bei der Arbeit zum Vorschein gekommenen Ziegelstücken sind einige zum bessern Anhaften auf der Mörtelschicht auf einer Fläche mit gekreuzten Furchen versehen, andere Stücke zeigen auf einer Seite die bekannten geschweiften Parallelvertiefungen.

Um den ganzen Fund gleichsam über jeden Zweifel festzustellen, fanden sich am Kopfende des zweiten Steines und auf derselben Stelle über 80 römische Opfermünzen, die meisten unleserlich, einige aber wohl erhalten, darunter Augustus, Nero, Antoninus Pius, Faustina, Julia Augusta, Constantinus magnus und Gratianus.

Aus der linken Wand der Brunnenstube ragte ein römischer Firstziegel vor, man nahm an, er habe eine Wasserader hinter der Mauer noch in das Bassin geführt. Als man sich aber bei der Planirung des jetzt die Thalsohle durchziehenden Weges dem Höhen- oder Ausgangspunkte des Thales näherte, wobei die Böschung rechts stark angehauen und abgetragen werden musste, ergab es sich, dass die Römer auch schon die hoch oben entspringende, ganz schwache, eigentliche Litzerbachquelle gefasst und mittelst einer langen, stark fallenden Leitung der Brunnenstube zugeführt hatten. Der Horizontalabstand der Quelle von letzterer beträgt 296 m, der Fall dabei 35 m. Diese Leitung ist wieder sehr einfacher Art, sie besteht aus stumpf aneinandergefügten Firstziegeln, gleich den oben erwähnten, von 31½ cm Länge, welche eine Hohlrinne von licht 10 cm Weite und 4½ cm Tiefe bilden, die Ziegeln lagern auf Thonschieferplatten, wie sie im Thalgestein vorkommen und sind auch von solchen überdeckt. Die Plättung und Fugendichtung geschah theils mit Thon, theils mit Mörtel (Fig. 11).

So primitiv die Herstellung dieser oberen Leitung auch ist, man fragt sich dennoch: warum nahmen die Römer keine Thonröhren, die sie doch anfertigten, und die, wie man gesehen, sich ja auch im Orte gefunden? Das wäre ja doch noch einfacher gewesen. Man kann nur vermuthen, dass entweder die Röhren zu theuer erschienen, oder aber diese obere Leitung zu einer Zeit gelegt worden ist, da Thonröhren noch nicht hergestellt wurden. Betrachtet man beide Leitungen im Litzerbachthal im Zusammenhang, so hat man ein anschauliches Bild von der Art und Weise der Römer, mit einfachen Mitteln ein Quellsystem vom schwächsten Beginn an zu fassen und weithin fortzuleiten.

Der muthmassliche Weg der Leitung von der Brunnenstube bis Hinterhausen misst ca. 850 m.

Noch eine andere Erfahrung gelegentlich der Arbeiten im Litzerbachthale möge angeführt werden. Die Leitungen waren sicher anfänglich nur wenig überdeckt; sie sind nur streckenweise ausgegraben worden, die Fortsetzungen verschwinden im Berghange. Auf den zu Tage gelangten Strecken lagerte nun eine stellenweise bis zu 3 bis 3 $\frac{1}{2}$  m dicke alluviale Bodenschicht, entstanden durch Abflötzung der Thalwände und der Felder darüber hinaus; es machte einen eigenthümlichen Eindruck, zu sehen, wie 3 m unter dem jetzigen Waldboden in der angehauenen glatten Böschung römische Ziegel steckten. Also: das Thal war vor 15 Jahrhunderten, zur Römerzeit, weiter und muldenartiger, seine Hänge sind seitdem bedeutend flacher geworden; aber die Thalsohle hat sich seitdem weder erhöht, noch vertieft, die Quellen sind jetzt genau da gefasst worden, wo es vor-einst durch die Römer geschah.

Remagen.

Reuleaux.

### Erklärung der Tafeln.

#### Taf. III. Plan der Stadt Remagen.

Das römische Castrum ist mit einer breiten dunkeln Linie bezeichnet.

#### Erläuterungen:

**Thore.** 1 Neupforte.

2 Bachpforte.

3 Tapperz- oder Häffnertzporz.

4 Pint- oder Püntpforte.

5 Ackermanns-, auch Rheinpforte.

6 Obersteportz.

**Strassen.** 1—7 Neupfortzenstrass, jetzt Hauptstrasse.

7—2 Bachsträss, jetzt Bachstrasse.

7—8 Vffm Markt, jetzt Marktstrasse.

8—9 Auffm Hof, jetzt am Hof.

- 9—2 Kirchsträs, jetzt Kirchstrasse.
- 10 Milchgass, jetzt Milchgasse.
- 11 Fürstenbergstrasse.
- 12 im Deich.
- 8 Neipengasse.
- 4 Püntgass, jetzt Pintgasse.
- 5 Rheingäss, jetzt Ackermannsgasse.
- 13 Hindelsgasse.
- 6 Oberstegass, jetzt Postgasse.
- 14 Kreuzgass, jetzt Kreuzgasse.
- 15 Urbigerloch, jetzt Mürbeloch, auch Mürbelerloch.
- 16 Uff dem Graben, jetzt Innerer Graben.
- 17 Fahrgasse.
- 18 Frohngasse.

Alte Bauten. a Pfarrkirche und Castell.

b Heidenmauer (Ende).

c altes Portal.

d Gewölbebogen in der alten Stadtmauer.

e Mauern im Garten „zum König von Preussen.“

f röm. Schlämmerei bei Weinhandlung Caracciola.

gg röm. Wasserkandel.

Gebäude. h Bahnhof.

i Synagoge.

k Arresthaus.

l Rathhaus.

m Schulhaus.

n Evangelische Kirche.

#### Taf. IV. Römische Funde in Remagen aus letzter Zeit.

Fig. 1. Der Kopf aus Jurakalk. Die Unebenheiten, die er auf seiner obern Fläche und am Hinterhaupte zeigt, machen es wahrscheinlich, dass er ein Architekturstück ist. Ob eine Haarlocke über das Ohr hängt, oder die Ohrmuschel wie bei einem Faun nach oben sich zuspitzt, lässt sich nicht mehr genau erkennen. Die im Text gegebene Deutung lässt Zweifel zu.

Fig. 2. Das grosse reich verzierte Friesstück aus Trachyt.

Fig. 3. Der Töpferofen aus der Hindelsgasse. Viele Töpfe haben die Form der rheinischen Aschenurnen.

Fig. 4. Gewölbebogen an der Aussenseite der Stadtmauer.

Fig. 5, 6, 7. Thongefässe aus den Gräbern vom Wickelsmäuerchen. Von hier stammen auch der Glasbecher, die Bronzeringe, die Gürtelschnallen und die Pincette.

- Fig. 8. Trinkbecher aus grünem Glas, 64 mm hoch, 80 mm weit.
- Fig. 9. Wasserrinne oder Kandel aus Gusswerk von Hinterhausen.
- Fig. 10. Schlämmkasten.
- Fig. 11. Wasserrinne oder Kandel aus Firstziegeln.
- Fig. 12, 13, 14, 15. Armringe aus Bronze, die, um das ganze Ornament zu zeigen, in gestreckter Form dargestellt sind. Die Ringe messen im Durchmesser 59, 54, 61 und 53 mm und schliessen sich mit Haken und Oehr. Nummer 13 und 14 scheinen von demselben Künstler und mit demselben Stempel angefertigt zu sein, die kleinsten Punkte oder Kreischen sind immer Erhöhungen, bei Nr. 12 sind sie Vertiefungen. Dies Ornament ist an nordischen Bronzen häufig und findet sich oft in rheinischen Reihengräbern.
- Fig. 16, 17. Mantelspange, eine armbrustförmige Fibula aus Bronze. Vergl. dieselbe Form vom Niederrhein, Jahrb. XLVI, S. 49. Sie ist sorgfältig und reich verziert, in der hohlen Büchse steckt noch ein erhärteter Stoff, vielleicht Leder. Ein angenietetes Blechplättchen umfasst, wie es scheint, denselben Stoff, welcher auch noch den Schlitz ausfüllt. Diese Fibel sowie Nro. 19 bis 23 sind im Besitze des Herrn Müller in Remagen.
- Fig. 18. Bronze kapsel mit dem Phallus, am Marktplatz 2 m tief gefunden. Die Löcher im Boden derselben werden zur Befestigung des Bandes gedient haben, an welchem die Kapsel getragen wurde.
- Fig. 19, 20. Schnalle aus Bronze, sie ist noch durchaus beweglich. Auf der Feder oder Zunge ist vorn ein Schlangenkopf angedeutet.
- Fig. 21. Gürtelschnalle aus Bronze, von der konkaven Seite dargestellt.
- Fig. 22. Bronzezängchen, es ist vortrefflich erhalten, so dass man die feinen Feilstriche unterscheiden kann, mit denen es schliesslich geglättet wurde. Die Bronze ist von einer leichten Patina überzogen, indess vollkommen glatt und so biegsam, dass diese Pincette noch jetzt ein brauchbares Werkzeug ist.
- Fig. 23. Nadel aus rötlicher Bronze, oder Kupfer.

Alle Abbildungen sind nach Federzeichnungen des Herrn Reuleaux gefertigt, der Kopf nach einer Photographie von Herrn Rose gezeichnet.